

2. Die kausale Dimension von Vermögen (V 12, IX 1)

2.1 Die aktiven kinetischen Vermögen

2.1.1 Die Verwendungsweisen von *dynamis*

Aristoteles' umfangreichster Text zum Problem der Vermögen ist das neunte Buch der Metaphysik, das gewissermaßen eine Abhandlung über Vermögen darstellt. Fängt man dort an zu lesen, wird man von Aristoteles zunächst allerdings auf einen anderen Text verwiesen: „Daß nun in vielfacher Weise ausgesagt werden das Vermögen und das Vermögendsein (*he dynamis kai to dynasthai*), ist in anderen [Abhandlungen] (*en allois*) erklärt worden.“ (IX 1, 1046a4ff) Es ist wahrscheinlich, daß Aristoteles hier auf das *dynamis*-Kapitel des fünften Buches der Metaphysik, des „Definitionenbuches“, verweist (Met. V 12).⁴⁸ Aristoteles erläutert dort ausführlich verschiedene Bedeutungen der Wörter *dynamis*, *dynaton*, *adynamia* und *adynaton*. Die verschiedenen Bedeutungen von *dynamis*, *dynaton* und *adynaton* spielen auch in IX 1 eine wichtige Rolle; da Aristoteles dort aber diese nur benennt, ohne sie ausführlich zu erläutern, wäre IX 1 ohne die Ausführungen und Beispiele von V 12 ziemlich unver-

⁴⁸ So übereinstimmend die Kommentatoren. Vgl. auch Smeets 1952, 204 u. 216. Viele Kommentatoren sehen Met. V 12 als den älteren dieser Texte an. Dafür spricht vor allem der Verweis in IX 1, vorausgesetzt, Aristoteles will dort tatsächlich auf V 12 verweisen. In mancher Hinsicht ist V 12 der ausführlichere Text. Andererseits ist IX 1 in der Formulierung der Prioritätsthese, die sich gleichwohl in anderer Formulierung auch in V 12 findet, wesentlich präziser und ausgereifter. Als Indiz dafür, daß V 12 älter als IX 1 ist, wird oft auch darauf verwiesen, daß Aristoteles in V 12 nicht, wie er das in IX tut, auf den Gegenbegriff zu *dynamis*, die *energeia*, eingeht. Dies könnte jedoch auch didaktische Gründe haben: Vorausgesetzt, Met. V ist eine Einführung in die Begriffe der Metaphysik für Anfänger, dann wäre es durchaus denkbar, daß Aristoteles in diesem Kontext auf die Einführung des Begriffes *energeia* verzichtet. Zwar wird an anderen Stellen in Met. V die *dynamis-energeia*-Unterscheidung durchaus angewandt, aber nichts spricht dagegen, daß die einzelnen Teile des Definitionenbuches Met. V unterschiedliche Abfassungszeiten haben. Schwerer wiegt jedoch, daß nach der Rekonstruktion von Düring 1961 auch der *Protreptikos* die *dynamis-energeia*-Unterscheidung kennt; die Zuverlässigkeit dieser Rekonstruktion vorausgesetzt kann man also das Auftauchen dieser Unterscheidung nicht als Argument für eine Spätdatierung des entsprechenden Textes werten.

ständig.⁴⁹ Aristoteles unterscheidet in V 12 die folgenden Verwendungsweisen von *dynamis*:

- (1) *dynamis* als „Prinzip der Veränderung in einem anderen oder insofern es ein anderes ist“
- (2) *dynamis* als „Prinzip der Veränderung von einem andern her“
- (3) *dynamis* als „Prinzip planvoller und erfolgreicher Ausführung“
- (4) *dynamis* als „Prinzip der Nichtveränderung zum Schlechten“
- (5) *dynamis* in übertragener Verwendungsweise in der Geometrie.

Von der fünften Verwendungsweise abgesehen, die Aristoteles selbst als „metaphorisch“ bezeichnet (*kata metaphoran*, V 12, 1019b33; *homonymōs*, IX 1, 1046a6), verbindet Aristoteles die verschiedenen Verwendungsweisen des Wortes *dynamis* eng mit dem Phänomen der Veränderung. Das, was das Wort *dynamis* in diesen vier Verwendungsweisen bezeichnet, wird daher im allgemeinen als „kinetisches Vermögen“ bezeichnet. Aristoteles unterscheidet in Met. V 12 also verschiedene Arten von kinetischen Vermögen: (1) aktive kinetische Vermögen, (2) passive kinetische Vermögen, (3) qualifizierte kinetische Vermögen, (4) Widerstandvermögen. Was diese Verwendungsweisen ausmacht und wie sie sich voneinander unterscheiden ist das Thema von Kap. 2.2.

Die erste Gruppe, die aktiven kinetischen Vermögen, bezeichnet Aristoteles als „Hauptbedeutung“ (*kyrios horos*, 1020a4) von *dynamis*. Diese aktiven kinetischen Vermögen bestimmt Aristoteles wie folgt:⁵⁰

Δύναμις λέγεται ἡ μὲν ἀρχὴ κινήσεως ἡ μεταβολῆς ἡ ἐν ἑτέρῳ ἢ ἑτέρῳ

Dynamis heißt einmal das Prinzip (*archē*) der Bewegung (*kinēsis*) oder Veränderung (*metabolē*) in einem anderen oder insofern es ein anderes ist. (1019a15f)

Zunächst werde ich auf Aristoteles' Charakterisierung der „Hauptbedeutung“ (1) eingehen. Nahezu jeder Bestandteil dieser Charakterisierung ist erläuterungsbedürftig. Daher werde ich nacheinander diskutieren, was Aristoteles mit „Prinzip“, mit „Bewegung oder Veränderung“ und mit „in einem anderen

⁴⁹ Vgl. Ross Met. I 319: „The treatment of *dynamis* and its cognates in this chapter answers closely to that in Θ.“ Vgl. den Verweis in 1046a4ff. Es korrespondieren: 1046a7ff mit 1019b33; 1046a9-19 mit 1019a15-32 und 1019a35-1019b6; 1046a29ff mit 1019b15ff. Darüber hinaus ist IX 1, 1046a31-35 eine Kurzfassung von V 22.

⁵⁰ Außer in V 12, 1019a15f findet sich diese Begriffsbestimmung von *dynamis* in: V 12, 1020a4; IX 1, 1046a10; IX 2, 1046b4; IX 8, 1049b7; Cael. III 2, 301b18f.

oder insofern es ein anderes ist“ meint. Warum Aristoteles gerade die aktiven kinetischen Vermögen als „Hauptbedeutung“ von *dynamis* ansieht, werde ich in Kap. 2.3 diskutieren.

2.1.2 „Prinzip“

Ein aktives kinetisches Vermögen, so entnehmen wir Aristoteles' Begriffsbestimmung, ist ein Prinzip (*archê*). Dies ist zugleich der gemeinsame Nenner der ersten vier der von Aristoteles in Met. V 12 unterschiedenen Verwendungsweisen von *dynamis*. Ein Prinzip wird von Aristoteles allgemein bestimmt als „ein Erstes, von woher (*hothen*) etwas entweder ist oder wird oder erkannt wird“ (Met. V 1, 1013a18). Unter anderem ist dasjenige als Prinzip anzusehen, „von woher als nicht innewohnend eine Sache zuerst entsteht und von woher zuerst Bewegung und Veränderung natürlich ihren Anfang nehmen“ (1013a7f). So entsteht z.B. das Kind aus Vater und Mutter oder ein Kampf aus Streitereien (1013a9f). Entsprechend sind Vater und Mutter Prinzipien des Kindes und der Streit Anfang und Prinzip des Kampfes. Ursachen (*aitiai*) und Elemente (*stoicheiai*) sind Arten von Prinzipien (1013a16-20).⁵¹ Die Suche nach Prinzipien ist das Geschäft der Wissenschaften (Phys. I 1; Met. VI 1), wobei es die Aufgabe der Philosophie ist, nach den ersten und allgemeinsten Prinzipien zu suchen (Met. I 1, 981b27ff; I 2, 982b4-10). Die gesamte Philosophiegeschichte vor ihm wird von Aristoteles als eine Suche nach diesen ersten Prinzipien dargestellt. Philosophischer Fortschritt besteht darin, daß die Einsicht in die Ursachen das Staunen über die Dinge ablöst (Met. I 2, 983a11-21). Um einen Regreß zu vermeiden, der entstehen würde, wenn wieder nach den Prinzipien von Prinzipien gefragt werden könnte, fordert Aristoteles in der Physik: „Prinzipien dürfen weder wegen⁵² (*ek*) einander sein noch wegen anderem, und wegen ihnen [muß] alles [sein].“ (Phys. I 5, 188a27f) Kein Prinzip darf daher aus etwas anderem herrühren, sei dies nun selber ein Prinzip oder nicht. Umgekehrt muß aber alles auf die Prinzipien zurückführbar sein. Aristotelische Prinzipien sind in der Regel Entitäten, Dinge in der Welt. Wieland hat

⁵¹ Vgl. Met. V 2 zu den Ursachen und V 3 zu den Elementen und zu beidem Met. II 1, Phys. I 1, 184a11 und Met. XII 1, 1069a26. In GC I 7, 324a27 und Met. II 2, 994a1 sind Prinzipien erste Ursachen. Vgl. Ross Met. I 291: Prinzipien und Ursachen „coincide in denotation, there is a difference between their definition“, mit Verweis auf Met. IV 2, 1003b22-25.

⁵² Aristoteles verweist in Met. V 24 selbst darauf, daß der Ausdruck *ek tinos einai* nicht nur für den Verweis auf Bestandteile, sondern auch kausal und sogar temporal gebraucht werden kann. Daher kann die Präposition *ek* hier problemlos mit „wegen“ übersetzt werden.

versucht, die aristotelischen Prinzipien als bloße sprachliche Prinzipien, ähnlich den *Topoi* der Logik, zu interpretieren.⁵³ Dies greift jedoch zu kurz: Zwar ist der wissenschaftliche Rekurs auf Prinzipien stets sprachlich verfaßt; einer solchen Erklärung liegt allerdings ein Verweis auf Außersprachliches zugrunde. Doch passen die Beispiele, die sich bei Aristoteles für Prinzipien finden, nicht in Wielands Schema hinein: Gott wird von Aristoteles ebenso Prinzip genannt wie die Körperteile Hoden und Herz – allesamt keine bloß sprachlichen Prinzipien.⁵⁴ Kennzeichen eines Prinzips ist es, daß seine Existenz eine notwendige Bedingung für dasjenige ist, für das es Prinzip ist: Wenn letzteres vorliegt, muß das Prinzip vorliegen, das Umgekehrte gilt jedoch nicht (EE VII 7, 1241a 12ff).

Indem Aristoteles Vermögen als Prinzipien klassifiziert, weist er ihnen eine kausale Dimension zu:⁵⁵ Eine Veränderung findet wegen eines Vermögens statt. Ein Vermögen ist das, von woher eine Veränderung herrührt. Aristoteles nennt zwei Beispiele für aktive kinetische Vermögen: die Baukunst und die Heilkunst. Wenn wir erklären wollen, warum ein Architekt ein stabiles Haus bauen kann, dann verweisen wir auf das, was er gelernt hat, auf die Baukunst. Und wenn wir erklären wollen, warum ein Arzt uns heilen kann, dann verweisen wir auf die von ihm erlernte Fähigkeit, die Heilkunst: Wie das stabile Haus aufgrund der Baukunst des Architekten entsteht, so werden wir gesund aufgrund der Heilkunst des Arztes. Die Vermögen von Arzt und Architekt sind wichtige kausale Faktoren in dem jeweiligen Geschehen: Wäre der Architekt nicht baukundig, würde das Haus nicht stabil werden. Und wäre der Arzt nicht heilkundig, würden wir nicht geheilt werden.

2.1.3 „Bewegung und Veränderung“

Vermögen sind, so Aristoteles' Begriffsbestimmung, Prinzipien von *kinêsis* und *metabolê*, von Bewegung und Veränderung. Im allgemeinen verwendet Aristoteles das Wort *metabolê* als Oberbegriff für jede Art der Veränderung.

⁵³ Wieland 1960/61 und 1962.

⁵⁴ Vgl. Oehler 1962 und Tugendhat 1963; dort auch Belege.

⁵⁵ Die Bedeutung von Vermögen für eine Theorie der Kausalität ist in jüngster Zeit von der sogenannten realistischen Wissenschaftstheorie wiederentdeckt worden. Vgl. Harré/Madden 1975, Cartwright 1989 und den Überblick bei Wolf 1979, 299-334.

Eine Veränderung geht für Aristoteles „aus etwas zu etwas“ (*ek tinos eis ti*).⁵⁶ Je nachdem, welcher der Kategorien das „etwas“ angehört, unterscheidet Aristoteles verschiedene Arten von Veränderungen: „Von Veränderung gibt es sovieler Verwendungsweisen wie von Sein.“ (Phys. III 1, 201a8f) Die hauptsächlichsten Arten von Veränderung sind (201a9-15): (1) substantielle Veränderung, also Entstehen und Vergehen, (2) qualitative Veränderung, (3) quantitative Veränderung, also Zunahme und Abnahme, und (4) Ortsveränderung. Das Gebautwerden eines Hauses ist eine substantielle Veränderung, ein Entstehen. Das Gesundwerden des Patienten hingegen ist eine qualitative Veränderung. Es ist eine Veränderung einer Eigenschaft von etwas, das schon existiert: Es ist derselbe Patient, der erst krank und dann gesund ist. Das Wort *kinēsis* verwendet Aristoteles manchmal, um die drei nichtsubstantiellen Veränderungsarten zusammenzufassen, manchmal aber auch, um nur die Ortsveränderung zu bezeichnen, die er oft als Paradigma für Veränderungsprozesse überhaupt diskutiert (wie z.B. in Phys. VI).⁵⁷

2.1.4 „In einem anderen oder insofern es ein anderes ist“

Ein Vermögen soll nun in dieser ersten Bedeutung ein Prinzip der Veränderung *in einem anderen sein*. Was ist damit gemeint? Damit ein Haus gebaut werden kann, muß es die Baukunst geben. Die befindet sich nun weder in dem Haus, das gebaut werden wird (denn das gibt es noch nicht), noch in dem Baumaterial, aus dem es gebaut wird, sondern im Architekten (Met. V 12, 1019a16f): Dieser hat das Vermögen, aktiv eine Veränderung (*kinēsis*) im Baumaterial herbeizuführen, so daß dieses zu einem Haus wird. Daher wird ein solches Vermögen im folgenden als „aktives kinetisches Vermögen“ bezeichnet. Ganz ähnlich verhält es sich bei der Heilkunst: Der Arzt verfügt über das Vermögen, aktiv eine Veränderung im Patienten herbeizuführen, so daß dieser gesund wird.

Warum nun aber Prinzip der Veränderung in einem anderen oder *insofern es ein anderes ist*? Dieser Zusatz wird notwendig aufgrund einer kleinen Kompl-

⁵⁶ Vgl. Phys. IV 11, 219a10f; V 1, 224b1, 225a1; V 5, 229a31f; VI 4, 234b11; VI 5, 235b6f; VI 6, 237a19; VI 8, 239a23f; VI 10, 241a27; VII 1, 242a65f; VIII 2, 252b10; Cael. I 8, 277a14; II 6, 288b29; vgl. auch Phys. II 2, 193b17; V 2, 225b30; Met. XI 12, 1068a29f.

⁵⁷ Wenig erhellend ist Hüni 1992, 50, dessen Interpretation unverständlicher ist als die zu interpretierenden Texte des Aristoteles: „Das Bewegte ist mitbestimmt durch eine Seinsmodifikation, zu der seine Wirklichkeit die Brücke ist. Dieser zum Bewegtsein gehörende *Dämmer* der Wirklichkeit heißt *dynamis*.“ (Hervorhebung im Original)

kation, die sich aus dem Arztbeispiel ergibt. Dasselbe Vermögen, das es einem Arzt wie zum Beispiel Hippokrates erlaubt, seine Patienten zu heilen, das erlaubt ihm doch wohl auch, sich selbst zu heilen, wenn er einmal krank sein sollte. Schließlich muß Hippokrates nichts hinzulernen, um außer dem Schnupfen seiner Patienten auch seinen eigenen Schnupfen zu behandeln. Deshalb weist Aristoteles zu Recht darauf hin, daß die Heilkunst zwar „in dem Geheilten vorliegen kann, aber nicht als Geheiltem“ (1019a18). Was Aristoteles damit meint, wird aus einer Stelle in der „Physik“ deutlich, wo er mit demselben Beispiel den Unterschied zwischen akzidentellem Geschehen (*kata symbebēkos*) und nichtakzidentellem Geschehen erläutert:

λέγω δὲ τὸ μὴ κατὰ συμβεβηκός, ὅτι γένοιτ' ἂν αὐτὸς αὐτῷ τις αἰτιος υγιείας ὢν ἰατρός· ἀλλ' ὅμως οὐ καθὼς ὑγιάζεται τὴν ἰατρικὴν ἔχει, ἀλλὰ συμβέβηκεν τὸν αὐτὸν ἰατρὸν εἶναι καὶ ὑγιαζόμενον· διὸ καὶ χωρίζεται ποτ' ἀπ' ἀλλήλων.

[...] es kann geschehen, daß jemand für sich selber Ursache (*aitia*) der Gesundheit wird, wenn er Arzt ist; aber er hat die Heilkunst nicht insoweit er gesundet, sondern es fügt sich bloß (*symbebēken*), daß derselbe Arzt ist und geheilt wird. Daher sind [Arztsein und Geheiltwerden] auch einmal voneinander getrennt.

(Phys. II 1, 192b23-27)

Hier kommt eine Hinsichten-Unterscheidung ins Spiel: Bekommt Hippokrates einen Schnupfen, so wird er ein probates Mittel dagegen wissen. Dieses kennt er aber als Arzt, nicht als Kranker. Das Verfügen über die Heilkunst ist daher zwar eine Eigenschaft des geheilten Hippokrates, allerdings nicht des Geheilten als solchem, sondern des Geheilten, insofern er zugleich Arzt ist. Daher erlaubt die Definition, daß eine *dynamis* auch Prinzip der Bewegung „insofern es ein anderes ist“ sein kann; ansonsten wäre die Heilkunst dann keine *dynamis*, wenn Hippokrates mit ihrer Hilfe seinen eigenen Schnupfen heilen würde.

Dieser Sachverhalt kann auch so ausgedrückt werden: Hippokrates qua Arzt verfügt über die Heilkunst, aber Hippokrates qua Patient verfügt nicht über sie. Solche Qua-Sätze nennt die mittelalterliche Logik *reduplicaciones*.⁵⁸ In neuerer Zeit hat Anscombe⁵⁹ dieses Phänomen als Beschreibungssensitivität gedeutet: Manche Entitäten scheinen gewisse Eigenschaften nur unter bestimmten Beschreibungen dieser Entitäten („under a description“) zu haben, nicht aber unter anderen Beschreibungen. Aristoteles' Hinsichtenunterscheidung kann

⁵⁸ Vgl. van Rijen 1993; Bäck 1996.

⁵⁹ Vgl. Anscombe 1972, 11 und 1979.

auch mit Hilfe von Anscombes Begriff der Beschreibungssensitivität motiviert werden. Denn die Heilkunst sollte ja eine *dynamis* sein, weil sie entsprechend der obigen Definition das Prinzip einer Veränderung ist, weil sie diese Veränderung also erklären kann. Wenn Hippokrates seinen Schnupfen nun zu heilen weiß, kann dies kaum damit erklärt werden, daß er ein Schnupfenpatient ist. Vielmehr wird dies dadurch erklärt, daß Hippokrates eben auch Arzt ist. Wenn auf diese Heilung mit der Beschreibung „die Selbstheilung des Arztes Hippokrates“ Bezug genommen wird, bedarf es keiner weiteren Erklärung mehr dafür, wie die Heilung zustande kam. Denn es ist eine Wesenseigenschaft von Ärzten, daß sie über die Heilkunst verfügen, und die Beschreibung enthält die für die Erklärung wichtige Information, daß Hippokrates ein Arzt ist. Mit dieser Beschreibung hat man also zugleich eine Erklärung für die Heilung angegeben. Wird auf dasselbe Ereignis mit der Beschreibung „die Selbstheilung des Schnupfenpatienten Hippokrates“ Bezug genommen, bleibt das Ereignis erklärungsbedürftig. Zur Erklärung kann man auf die Identität der von den beiden Beschreibungen vorkommenden Personen hinweisen: Der Schnupfenpatient ist eben zufällig (*kata symbebēkos*) auch ein Arzt; Ärzte aber verfügen wesentlich über die Heilkunst, die das Heilungen erklärende Prinzip ist.

In den Analytiken erklärt Aristoteles die Bedeutung der gewählten Beschreibungen in Erklärungen an einem geometrischen Beispiel: Ein Dreieck hat die Innenwinkelsumme von 180° nicht qua geometrischer Figur, auch nicht qua gleichschenkligen Dreieck, sondern eben qua Dreieck (APo I 4, 73b33-39; vgl. auch SE 6, 168a40-b4). Es hat nicht qua geometrischer Figur diese Winkelsumme, weil nicht alle geometrische Figuren diese Winkelsumme haben; diese Beschreibung ist also zu weit. Andererseits haben zwar alle gleichschenkligen Dreiecke diese Winkelsumme, aber die gleichschenkligen Dreiecke sind nur eine Untergruppe derjenigen Figuren, die diese Winkelsumme haben, nämlich der Dreiecke. Die Eigenschaft, gleichschenklige zu sein, ist ja für die Größe der Winkelsumme nicht relevant; die Beschreibung ist also zu eng. Für Aristoteles ist bei einer wissenschaftlichen Erklärung also auch der intensionale Aspekt wichtig: Eine Erklärung muß nicht nur auf die richtigen Gegenstände referieren, sondern dies auch mit den richtigen Begriffen oder Beschreibungen tun.

Manche Autoren meinen nun, Hippokrates qua Arzt und Hippokrates qua Patient seien zwei verschiedene Individuen, nämlich zwei verschiedene Qua-Objekte. Ein Vertreter dieser Ansicht ist Kit Fine.⁶⁰ Er nennt den Ausdruck,

⁶⁰ Vgl. Fine 1982.

der durch die Qua-Ergänzung modifiziert wird, „Basis“ und die ergänzende Hinsicht „Glosse“. In unserem Beispiel ist also „Hippokrates“ die Basis, „Patient“ und „Arzt“ zwei verschiedene Glossen. Das wichtigste Argument dafür, daß zwei Qua-Objekte mit gleicher Basis aber unterschiedlicher Glosse zwei unterschiedliche Individuen sind, ergibt sich aus Leibniz' Prinzip der Ununterscheidbarkeit des Identischen. Denn schließlich kommen Hippokrates qua Arzt ganz andere Eigenschaften zu als Hippokrates qua Patient. Wären beide dasselbe Individuum, so könnte man meinen, Leibniz' Prinzip der Ununterscheidbarkeit des Identischen wäre verletzt. Und schlimmer noch: In unserem Beispiel würde Hippokrates sogar ein und dieselbe Eigenschaft, nämlich heilen zu können, einmal zu- und einmal abgesprochen, so daß auch das Nichtwiderspruchsprinzip verletzt wäre.

Zwar kann man diese Probleme umgehen, indem man Hippokrates qua Patient und Hippokrates qua Arzt als zwei verschiedene Individuen betrachtet. Dafür handelt man sich aber Probleme mit dem Satz vom ausgeschlossenen Dritten ein: Angenommen, Hippokrates ist weißhaarig, großgewachsen, in der Medizin ausgebildet und krank. Dann ist Hippokrates qua Arzt in der Medizin ausgebildet, Hippokrates qua Patient aber nicht. Umgekehrt ist Hippokrates qua Patient krank, Hippokrates qua Arzt aber nicht. Weißhaarig und großgewachsen aber sind wohl weder Hippokrates qua Arzt noch Hippokrates qua Patient. Und weder wird man diesen eine andere Haarfarbe oder eine andere Körpergröße zusprechen wollen noch ihnen eine solche absprechen: Hippokrates qua Arzt ist weder weißhaarig noch nicht-weißhaarig. Durch die Rede von Qua-Objekten handelt man sich also das Problem ein, daß Sätze wie

(x qua G) ist weder F noch nicht-F

wahr werden können. Dies ist sicher ein ebenso unerwünschtes Ergebnis wie die Verletzung des Leibnizschen Indisziplinabilitätsprinzips und des Nichtwiderspruchsprinzips.

Es ist aber keineswegs nötig, so seltsame Entitäten wie Qua-Objekte anzuerkennen, um diese Verletzung des Leibnizschen Prinzips und des Nichtwiderspruchsprinzips zu umgehen. Denn diese Probleme entstehen zuallererst dadurch, daß der Satz „Hippokrates qua Arzt kann heilen“ so analysiert wurde, daß das Prädikat „kann heilen“ dem Subjekt „Hippokrates qua Arzt“ zugesprochen wird. Statt dessen kann die Qua-Phrase aber auch dem Prädikat zugeschlagen werden. Die logische Form einer Reduplikation ist dann die folgende (wobei „F“ für das Heilenkönnen und „G“ für das Arztsein steht):

x ist (F qua G).

Die beiden Beispielsätze „Hippokrates kann qua Arzt heilen“⁶¹ und „Hippokrates kann nicht qua Patient heilen“ sagen dann von ein- und demselben Subjekt Hippokrates zwei verschiedene Dinge aus: Einmal, daß er qua Arzt heilen kann, und einmal, daß er nicht qua Patient heilen kann. Reduplikationen werden auf diese Weise also als das Zusprechen eines komplexen Prädikates analysiert und die Qua-Phrase als Prädikatsmodifikator: Die Qua-Phrase „qua G“ nimmt das Basis-Prädikat „F“ und macht aus ihr ein neues komplexes Prädikat „F qua G“. Eine solche syntaktische Analyse der Reduplikation vermeidet sowohl die Anreicherung der Ontologie durch seltsame Qua-Prädikate als die diskutierten metaphysischen Probleme. Wie verhält es sich aber mit der Semantik von Reduplikationen? Wann aber ist eine Reduplikation wahr? Ich schlage vor, daß die folgenden drei Bedingungen erfüllt sein müssen:

Reduplikation. „x ist (F qua G)“ ist genau dann wahr, wenn gilt:

- (1) x ist F,
- (2) x ist G, und
- (3) F und G stehen in einer bestimmten begriffslogischen Beziehung R zueinander.

Wie muß nun aber diese begriffslogische Beziehung R bestimmt werden? Das Dreiecksbeispiel legt nahe, daß das Zukommen des Glossenprädikats G (z.B. „... ist ein Dreieck“) sowohl notwendig als auch hinreichend für das Zukommen des Basisprädikats F („... hat einen Innenwinkel von 180°“) sein muß. Wenn das Zukommen des Glossenprädikats G nur notwendig für das Zukommen des Basisprädikats F sein muß, dann ist nicht ersichtlich, warum das Dreieck nicht auch qua Fläche einen Innenwinkel von zwei Rechten hat. Und wenn es ausreichen soll, daß das Zukommen des Glossenprädikats G hinreichend ist für das Zukommen des Basisprädikats F, dann sollte das Dreieck auch qua spitzwinkliges Dreieck einen Innenwinkel von zwei Rechten haben. Aristoteles sagt uns aber, daß das Dreieck qua Dreieck einen Innenwinkel von 180° hat: Das Zukommen des Glossenprädikats muß also sowohl notwendig als auch hinreichend für das Zukommen des Basisprädikats sein. Und tatsächlich verhalten sich „... ist ein Dreieck“ und „... hat einen Innenwinkel von 180°“ genau auf diese Weise. Dies legt nahe, daß es sich bei R um die wechselseitige begriffslogische Implikation handelt, die oft auch „Konvertibilität“ genannt wird.

⁶¹ Die kleine Wortumstellung macht den Satz im Deutschen auch deutlich flüssiger.

Wie verhalten sich nun „... kann heilen“ und „... ist Arzt“ zueinander? Zunächst könnte man einwenden, daß im Arzt-Beispiel das Arztsein nicht hinreichend ist für eine tatsächliche Heilung – schließlich gibt es auch Ärzte, die ihre Patienten vergiften oder Patienten, die nicht heilbar sind. Dieser Einwand kann aber leicht ausgeräumt werden: Denn es geht hier ja nur um das Zusprechen des Vermögensprädikats „... kann heilen“ und nicht um die tatsächliche Verwirklichung. Und auch der verbrecherische Arzt, der seine Patienten vergiftet, verfügt über die Heilkunst; das Prädikat „... kann heilen“ trifft also auch auf ihn zu (vgl. dazu ausführlich Kap. 2.4). Und auch die Tatsache, daß die Heilkunst des Arztes unter bestimmten Bedingungen an ihre Grenzen stößt, verlangt nicht, ihm die Heilkunst schlechthin abzusprechen. Es spricht also nichts dagegen zu sagen, daß Arztsein Heilenkönnen impliziert: Wem auch immer das Prädikat „... ist Arzt“ zugesprochen wird, dem kann auch das Prädikat „... kann heilen“ zugesprochen werden. Arztsein ist also hinreichend für das Heilenkönnen.

Ist aber Arztsein für das Heilenkönnen auch notwendig? Hier könnte man einwenden, daß oft auch solchen Personen ein Vermögen zu heilen zugesprochen wird, die keine Ärzte sind, etwa Schamanen, Heiligen oder Wunderheiler. Manch einer wird vielleicht die Heilkraft etwa des Schamanen überhaupt in Frage stellen. Aber er wird einräumen müssen, daß schamanische Heilkräfte zumindest vorstellbar sind. Damit scheint aber die Notwendigkeit des Arztseins für das Heilenkönnen widerlegt zu sein. Ich sehe hier drei Möglichkeiten, auf dieses Problem zu reagieren:

(1) Entweder akzeptieren wir, daß Arztsein nicht notwendig ist für das Heilenkönnen. Dann müßten wir Aristoteles zwei verschiedene Verwendungsweisen von „qua“ zuschreiben, deren erste er mit Dreiecksbeispiel erläutert und deren zweite er im Arztbeispiel voraussetzt. Für die erste Verwendungsweise wäre R mit der wechselseitigen begriffslogischen Implikation zu identifizieren, für die zweite Verwendungsweise würde es genügen, wenn das Zukommen des Glossenprädikats G hinreichend für das Zukommen des Basisprädikats F ist. Eine solche Vervielfältigung der Verwendungsweisen von „qua“ ist aber keine elegante Lösung.

(2) Wenn wir nicht akzeptieren wollen, daß Arztsein keine notwendige Voraussetzung für das Heilenkönnen ist, dann ist die einfache Lösung, als Arzt *per definitionem* einfach alle anzusehen, die heilen können. Auf diese Weise würde das Prädikat „... ist Arzt“ auch auf den Schamanen, den Heiligen und den Wunderheiler zutreffen. Diese Lösung wirkt allerdings sehr brachial. Unserem Sprachgebrauch wenigstens entspricht dieser weite Arztbegriff nicht,

Tun und Können

Ein systematischer Kommentar zu Aristoteles' Theorie
der Vermögen im neunten Buch der Metaphysik

Jansen, L.

2016, X, 338 S., Hardcover

ISBN: 978-3-658-10285-2